

Imageverlust einer imaginären Nation

Es ist erst wenige Jahre her, da pendelten Jugoslawen selbstbewusst zwischen Osten und Westen. Heute gibt es das Land Jugoslawien nicht mehr, und das Image, das den Angehörigen der Nachfolgestaaten verpasst wird, ist kein freundliches: «gewalttätig, laut und aggressiv». Einer, der aus dem Balkan zugewandert ist, sucht nach den Hintergründen dieses Imageverlusts.

58

Kurz vor Weihnachten sitze ich in einem Zug Richtung Balkan. Neben mir ein Slowene, der bereits seit 27 Jahren in einem Hotel in St. Gallen arbeitet. Dankbar sei er der Schweiz, dass er ein eigenes Haus in Slowenien bauen konnte, erzählt er mir. Am nächsten Morgen wird er den Zug in Jesenice verlassen; er fährt nicht weiter Richtung Balkan. Slowenien ist jetzt ein EU-Staat. Wir unterhalten uns über die Schweiz und ihre Ausländer. Mein Gesprächspartner ist der Überzeugung, dass der Kriminalitätsanstieg den Migranten anzurechnen sei, und dass besonders «unsere Leute» stark auffallen würden. Ich bin kein Jugoslawien-Nostalgiker, aber dieses «unsere Leute» versetzt mich in meinen Gedanken in die Vorkriegszeit, als wir noch

selbstbewusst zwischen Osten und Westen pendelten. Heute hingegen fühlen sich Menschen aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien immer unwohler, wenn sie die Frage nach ihrer Herkunft spontan beantworten müssen.

Gewalttätig, laut und aggressiv

Es gibt zurzeit kaum eine Gruppe von Migranten, die Schweizer in ihrem Schweizersein so stark hindern, wie die Menschen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien. «Jugos» gelten heute nämlich als gewalttätig, laut und aggressiv, Eigenschaften von denen viele Schweizer und Schweizerinnen glauben, dass sie sie sowohl als Individuum wie auch als Kollektiv nicht besitzen.

Bis in die späten 1980er-Jahre war die Ablehnung und die Zuschreibung kollektiver Eigenschaften kaum spürbar. Es machte gar den Eindruck, dass die Schweiz mit der Rekrutierung von Jugoslawen «eine glückliche Wahl» getroffen habe. Die Jugoslawen waren hochgeschätzte Mitarbeitende, galten als sehr anpassungsfähig, und die meisten von ihnen lernten sehr schnell die deutsche Sprache. Manche Branchen wie das Baugewerbe hätten sich noch mehr von «denen» gewünscht. Heute, mehr als 30 Jahre später, sind die Vorurteile ihnen gegenüber stärker ausgeprägt denn je. Sie stehen auf der untersten Stufe der Beliebtheitskala in der Schweiz, sind schlecht organisiert und ohne

eigene Lobby. Nur die grössten Optimisten glauben daran, sie integrieren zu können. Unterdessen sind sie fast zur grössten Gruppe von Migrantinnen und Migranten herangewachsen: Es leben schätzungsweise 340 000 Personen aus dem Balkan in der Schweiz. Die meisten davon – etwa 200 000 – sind Kosova-Albaner.

Es gibt mehrere Gründe für den Imageverlust dieser Gruppe: Gewiss stellt der Krieg den grössten Biographiebruch für diese Menschen dar. Fast über Nacht verloren sie identitätsstiftende Symbole wie Nation, Sprache, Religion, Staatszugehörigkeit. Der Homogenisierungsdruck entlang der ethnischen Linie war enorm stark. Langjährige freundschaftliche Beziehungen – sogar Ehen – konnten dem sozialen Druck nicht standhalten. Die emotionale Nähe zum Heimatland hat im Migrationskontext oft eine stabilisierende Wirkung. Diese musste aber in vielen Fällen zwangsweise aufgegeben werden. Die Kriegsverarbeitung aus der Ferne gestaltete sich schwierig. Viele wurden empfänglich für das Gedankengut der nationalistischen Ideologien. Migrantinnen und Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, die dem Mittelstand angehören und über eine höhere Bildung verfügen, haben es in diesem Zusammenhang leider verpasst, eine Vorbildfunktion zu übernehmen – sowohl was die Ablehnung des Nationalismus angeht, als auch in Bezug auf den Kontakt zur schweizerischen Gesellschaft. Hinzu kommt ein ausgesprochen schwacher Organisationsgrad: Nur in Ausnahmefällen hat es bis zur Gründung eines Fussballvereins gereicht.

Der «Ex-Jugoslawe»

In keinem anderen europäischen Land werden Personen aus dem Balkan heute noch mit dem anachronistischen Identitätsbegriff «Jugo» bezeichnet. Nur in der Schweiz wird mit dem Begriff «Jugo» eine gemeinsame Herkunft dieser Menschen suggeriert, die es aber in der Realität nicht mehr gibt. So wird eine imaginäre Nation von «Jugos» konstruiert. Interessanterweise taucht dieser Begriff vor allem im Zusammenhang mit den Themen Gewalt und Kriminalität auf, er begleitet die in der Schweiz lebenden Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien wie ein «sozialer Fluch». Dabei werden viele identitätsstiftende Eigenschaften wie Erziehung, Ausbildung, Beruf oder Charakter ausgeblendet. Die Identität wird auf die Dimension der imaginären Gemeinsamkeiten reduziert.

Schon im Jahr 2000 hat der Presserat darauf aufmerksam gemacht, dass die Verwendung des Begriffs «Ex-Jugoslawen» in der Schweiz diskriminierend sei. Es sind 15 Jahre seit dem Zerfall Jugoslawiens und der Gründung unabhängiger Staaten vergangen. Jedoch im «kollektiven Gedächtnis» der schweizerischen Öffentlichkeit hat sich dieses Jugoslawien noch nicht

aufgelöst. So findet der Begriff «Ex-Jugoslawien» weiter Verwendung, besonders im negativen Kontext. Differenziert wird interessanterweise vor allem bei positiven Erwähnungen: So wird etwa in der Sportberichterstattung sehr wohl die Skifahrerin Janica Kostelic als Kroatin bezeichnet.

Die Begriffe «Balkan» und «Balkanisierung» stehen – in Medien, Politik oder Wissenschaft – oft für kriegerische Zustände, ethnische Gespaltenheit und ganz allgemein für «Rückständigkeit». In diesem erweiterten Verständnis werden auch Menschen aus Albanien, der Türkei, Bulgarien etc. mit einbezogen.

Im ehemaligen Jugoslawien ist der Begriff «Jugo» übrigens positiv besetzt gewesen. Früher wurde er auf liebevolle Art als Abkürzung für das Wort Jugoslawien gebraucht. Einer meiner Kollegen trägt den Vornamen Jugo mit Stolz. Dieses Wort hat sich sogar in Kroatien – trotz aller Bereinigungsversuche der Vergangenheit – erhalten: Ein südwestlicher Wind, der vom Meer her in Richtung Festland entlang der gesamten kroatischen Adriaküste weht, heisst Jugo. Im Sommer produziert er sehr schöne lange Wellen ohne Rauschen und Schaum. In der Schweiz hingegen ist «Jugo» ein Begriff, der die Menschen aus diesen Ländern marginalisiert. Mit diesem Ausdruck wird allen Migrantinnen und Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien «ein Volksgeist» aufgezwungen, ihnen sozusagen tief in die Seele eingebrannt, so dass sie diese negativen Stereotype verinnerlichen. Die drei Begriffe («Ex-Jugoslawe», «Balkan» und «Jugo») für serbische, kroatische, mazedonische, bosnische, etc. Staatsbürgerschaft suggerieren eine unmittelbare Verbindung zwischen Gewaltbereitschaft und Nationalität. Dadurch werden einzig die bestehenden Vorurteile zementiert. Dabei ist etwa die Nennung der Nationalitäten in Zusammenhang mit Gewalttaten äusserst umstritten. Viele Wissenschaftler weisen darauf hin, dass Kriminalität nichts mit der Nationalität zu tun hat.

Das Ausmass, welches das Thema «Jugo-Gewalt» im öffentlichen Diskurs einnimmt, steht in keinem Verhältnis zur effektiven Gewalt. Dies kann am Beispiel der Mediendarstellung der «Balkan-Raser» verdeutlicht werden. Es ist aber kein Zufall, dass gerade aus dem Bild des «Jugo» eine Kategorie «Balkan-Raser» konstruiert wurde. Dabei sitzt die «Balkan-Jugend» hinter verdunkelten Autoscheiben im Rampenlicht manch öffentlicher Debatte und stört die heile Welt von Herrn und Frau Schweizer (übrigens: Von Autorasern habe ich zum ersten Mal von einem Walliser Kollegen erfahren. Zumindest im Wallis waren Strassenrennen unter einheimischen Jugendlichen nicht unbekannt). Schwingt bei solchen Darstellungen nicht ein bisschen die Überzeugung mit, dass die Kinder dasselbe «Blut» wie ihre Eltern haben? Wenn das Prinzip des genealogischen Determinismus auf eine ethnische Gruppe angewandt wird,

Perte d'image d'une nation imaginaire

Il y a encore quelques années, les Yougoslaves faisaient la navette entre l'Ouest et l'Est avec bonne conscience. Aujourd'hui, la Yougoslavie n'est plus et l'image que l'on se fait des ressortissants des nations qui en ont émergé est tout sauf sympathique: «... ils sont violents, bruyants et agressifs». Voilà quelqu'un qui a émigré des Balkans et qui s'interroge sérieusement sur les causes de cette perte d'image, de cette perte d'identité. Certes, les guerres des années nonante ont joué un rôle majeur. Des symboles qualifiant sa propre identité, tels que la nation, la langue, la religion, l'appartenance à un Etat, tout cela a disparu d'un jour à l'autre. Dans ce contexte, les migrants de l'ex-Yougoslavie qui appartenaient à la classe moyenne ou avaient une formation supérieure, ont malheureusement manqué l'occasion d'assumer une fonction de modèle.

Aujourd'hui, les notions de «Balkans» et «balkanisation» sont synonymes d'actes belliqueux, de scission ethnique et, d'une manière générale, de «nations arriérées». Or, une approche manquant totalement d'objectivité quant au phénomène de la violence accélère cette spirale et contribue à la discrimination des jeunes dont le nom fini en «ic». Pourtant, il serait grandement nécessaire d'avoir une communication dénuée de crainte à l'égard des causes et de la toile de fond de la violence.

60

Osman Besic studierte Politologie an der Universität in Zagreb und Sozialarbeit an der Höheren Fachschule für Sozialarbeit HFS Basel. Er ist Projektleiter im Bereich Gesundheitsförderung beim Schweizerischen Roten Kreuz.

schlägt es schnell in Rassismus um. Die so geschürten Emotionen flachen mit der Zeit wieder ab – ein Teil jedoch landet für immer in der Vorurteilsschublade.

Diskriminierung und strukturelle Gewalt

Eine derart unsachliche Annäherung an das Phänomen Gewalt beschleunigt die Gewaltspirale. Gerade solche Medienberichte sind Ausgangspunkt für die Diskriminierung von Jugendlichen mit einem «ic» im Nachnamen – in der Schule, bei der Stellensuche, bei der Anstellung und im Alltag. Dabei werden selten psychosoziale und ökonomische Lebensbedingungen mit der Gewalttat in Zusammenhang gebracht. Die Gewalt wird isoliert betrachtet, ohne sie sozial zu verorten. Ausserdem liegen Gewaltakten meist individuelle Ursachen wie psychische Erkrankungen etc. zugrunde. Während Gewalt bei Schweizerinnen und Schweizern häufig in einer breiten Ursachenanalyse einschliesslich Psychodiagramm des Täters dargestellt wird, wird sie im Migrationskontext eher als Versagen einer «Kultur» oder einer ethnischen Gruppe dargestellt. Erst eine «angstfreie» Kommunikation über Hintergründe lässt einen rationalen, aufgeklärten Zugang zur Problematik zu: Die Mechanismen, die gesellschaftlich «hergestellte» Verbrecher und Gewalttäter so verurteilen, dass ihrer Nationalität oder Herkunft die Verantwortung für destruktives Verhalten zugeschoben wird, müssen hinterfragt werden.

Zudem dürfen wir die Auswirkungen der strukturellen Gewalt nicht ausser Acht lassen – vor allem weil bei ihr niemand als Täter in Erscheinung tritt. Nach dem Friedensforscher Johan Galtung ist diese Gewalt in das System eingebaut und äussert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen. Solche statistisch nicht erfassbare Gewalt ist gegen viele Migrantinnen und Migranten gerichtet. Selbst zu Hause beim Fernsehen erleben Migranten strukturelle Gewalt: In Fernsehsendungen wie «Arena», die das Thema Migration thematisieren, werden Migranten oft pauschalisierend als «potentielle Kriminelle», «Islamisten», «Raser», «Machos» dargestellt. Dies hinterlässt Bauchschmerzen und Schlaflosigkeit. Einen Tag später geht es den Betroffenen noch schlimmer: wenn sie die Zeitung aufschlagen und keinen einzigen Satz zu Diskriminierung und Rassismus finden.

Besonders bei Jugendlichen können Diskriminierungsprozesse die psychische Entwicklung wesentlich prägen. Aus der Identitätstheorie ist bekannt, dass das persönliche Erleben von Identität beeinflusst wird. Dies geschieht einerseits durch das Gefühl einer zeitlichen Kontinuität des Selbst und andererseits durch die Übereinstimmung des Selbstbildes mit dem Bild, das sich die anderen von einem machen. Es ist auch bekannt, dass die Merkmale, die einer Minderheit zugeschrieben werden, von dieser irgendwann verinnerlicht werden. In diesem Zusammenhang würde es mich nicht überraschen, wenn ich eines Tages im Zimmer meines Sohnes die alte jugoslawische Flagge antreffen würde, die erschreckend symbolisiert: «Papi, ich bin weder Bosnier noch Schweizer – ich bin ein Jugo.»